

Tom Bale

---

AMOK

Roman

Aus dem Englischen  
von Andreas Jäger

**GOLDMANN**

**Inhaltsverzeichnis**

auf die Theke zu. Sie sah, dass er jung war, höchstens Mitte zwanzig. Er hatte sehr helle Augen, und sein Kinn war mit ungleichmäßigen Bartstoppeln bedeckt.

Er sah sie und lächelte. Seine Zähne waren gelb und schief, mit einem auffällig vorstehenden Vampir-Eckzahn links. Er hob die Waffe, und Julia bemerkte den dicken Zylinder, der an den Lauf geschraubt war. Ein Schalldämpfer. Deshalb hatte niemand die Schüsse gehört.

Moira sprach wieder, redete mitfühlend auf Julia ein. Sie bemerkte Julias entsetzte Miene und drehte den Kopf, um zu sehen, was die Ursache war. Ein ploppendes Geräusch ertönte, und ein Schwall Blut schoss aus Moiras Hals hervor. Ihre Augen weiteten sich wie in ungläubigem Staunen, und sie kippte nach vorne, die Lippen zu einem perfekten O gerundet.

Wieder dieses *Plopp*, und Julia spürte, wie das Geschoss an ihren Haaren vorbeizischte und hinter ihr in den Türrahmen schlug. Und dann folgte ein Moment, als Moiras fallender Körper ihr die Sicht auf den Killer verdeckte. Ein dritter Schuss traf die Ladenbesitzerin im Fallen, und da meldete sich Julias Überlebensinstinkt.

Mit einem Satz hechtete sie aus dem Vorratsraum ins Freie und riss die Tür hinter sich zu. Sie schnappte sich eine der Mülltonnen und zog sie vor die Tür. Die Tonne war nicht schwer genug, um ihm den Weg zu versperren, aber so würde sie vielleicht ein paar Sekunden gewinnen. Doch in welche Richtung sollte sie sich wenden?

Sie hatte zwei Möglichkeiten: entweder über den Fußweg zurück zur Kirche oder durch die schmale Passage an der Seite des Ladens auf die Hauptstraße. Letzteres schien ihr das Klügste. Wenn sie erst einmal auf der High Street wäre, könnte sie zu ihrem Wagen sprinten. Rund fünfzig Meter, die hätte sie in null Komma nichts zurückgelegt.

Es war die falsche Entscheidung. Sie wusste es, als sie das Glöckchen wieder läuten hörte, doch da war es bereits zu spät. Sie war nur wenige Meter von der Hauptstraße

entfernt, und sie lief zu schnell, um rechtzeitig bremsen zu können. Der Schwung trug sie bis auf den schmalen Gehsteig, wo sie im selben Moment schlitternd zum Stehen kam, als der Killer aus dem Laden trat.

Er hatte geahnt, was sie vorhatte. Und dann sah sie seine überraschte Miene und wusste, dass es noch schlimmer war. Er hatte einfach nur Glück gehabt. Manchmal lief es ganz einfach darauf hinaus. Er hatte den nötigen Dusel gehabt. Sie nicht.

Sie standen einander in ein paar Schritten Entfernung gegenüber. Sie hatte keine Chance, ihm zu entkommen. Das war das Ende.

Sie reckte das Kinn und versuchte eine trotzige Miene aufzusetzen. Sie würde nicht um ihr Leben betteln. Ohnehin war sie sich nicht sicher, ob sie überhaupt ein Wort herausbringen würde.

Der Killer gab ein trockenes Keckern von sich, das sie vage an irgendeine Zeichentrickfigur erinnerte. Er musterte sie eine lange Sekunde, verschlang ihren Körper mit den Augen. Ihre Jeans und ihre Jacke konnten die Tatsache nicht verbergen, dass sie groß, schlank und wohlgeformt war.

Schließlich sah er ihr in die Augen und schien einen Entschluss zu fassen. Seine hellen Augen glänzten, und sein Grinsen verriet seine Vorfreude. Sie wusste nur zu gut, was das bedeutete. Was er sah, gefiel ihm. Er würde sie nicht sofort töten.

Sie begriff es, vielleicht eine halbe Sekunde bevor er sprach. Ein einziges Wort, hervorgestoßen in einem leisen, kehligen Flüstern.

»Lauf!«

## 4

Das ließ sie sich nicht zweimal sagen. Es spielte keine Rolle, dass sie ihm damit gab, was er wollte. Es bedeutete, dass sie eine Chance hatte. Jede Sekunde, die sie am Leben blieb, war ein klitzekleiner Sieg.

Den Versuch, ihren Wagen zu erreichen, konnte sie vergessen. Er würde sie nicht einmal in die Nähe kommen lassen. Sie machte auf dem Absatz kehrt und rannte in die Richtung, aus der sie gekommen war. Zurück zu dem Fußweg hinter den Häusern, zurück zur Kirche. Es dauerte zwei Sekunden, ehe sie seine Schritte auf dem Kies hörte. Er ließ ihr absichtlich einen Vorsprung.

Sie erinnerte sich an etwas, was sie einmal gelesen hatte, und begann den Oberkörper hin und her zu bewegen, um ihm das Zielen zu erschweren. Bis zum Friedhof waren es nur gut fünfzig Meter. Sie hatte vielleicht knappe zehn Meter Vorsprung, und den könnte sie wahrscheinlich auf zwanzig ausbauen. Aber es würde nicht reichen.

Das Problem war das Tor. Der Riegel war schwer und unhandlich. Wenn sie anhielte, um ihn zu öffnen, würde er sie binnen Sekunden eingeholt haben. *Game over*.

Sie fixierte das Tor, ließ den Blick über die Mauer zu beiden Seiten schweifen. Stellte im Kopf Berechnungen an. Die Mauer war einen knappen Meter hoch, das Tor vielleicht eine Handbreit höher. Sie hatte in ihrem Leben schon höhere Hindernisse übersprungen, aber nicht mehr seit ihrer Schulzeit. Und die lag gut fünfzehn Jahre zurück.

Aber sie hatte keine Wahl. Entweder springen oder sterben.

Nein, korrigierte sie sich. Entweder springen - oder vergewaltigt werden und dann sterben.

Sie pumpte mit den Armen, maß ihre Schritte ab. Fixierte einen Punkt an der Mauer direkt links vom Tor. Sie konzentrierte sich darauf, im richtigen Moment abzuspringen, und dankte Gott, dass sie heute Jeans und Turnschuhe trug.

Fast hätte sie es geschafft. Sie schwang sich genau an der richtigen Stelle in die Luft. Ihr Absprung war kräftig, ihr Körper geschmeidig, aufgeputscht von Adrenalin und Angst. Sie zog die Beine an, um genug Luft zwischen ihre Füße und die Mauer zu bringen, und als sie zu sinken begann, dachte sie schon, sie wäre drüber. Doch dann ließ sie den linken Fuß hängen, nur ein kleines bisschen, und stieß gegen eine überstehende Flintsteinknolle.

Sie ruderte mit den Armen, versuchte das Gleichgewicht zu halten, landete aber mit voller Wucht auf dem rechten Fuß. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihren Knöchel. Sie fiel zur Seite und rollte auf dem nassen Gras aus. Ihr Knie schrammte einen Grabstein, sie riss sich die Jeans auf und hörte hinter sich höhnisches Gelächter.

*Freu dich nicht zu früh, du Schwein*, dachte sie. Die Wut, die in ihr aufwallte, gab ihr die Kraft, sich aufzurappeln. Sie riskierte einen Blick zurück. Der Killer war am Tor angelangt. Er grinste, als freute er sich schon darauf, sie noch so lange durchs Dorf zu jagen, wie es ihm Spaß machte, um ihr dann den Rest zu geben.

Es tat höllisch weh, als sie ihr Gewicht auf den rechten Fuß verlagerte. Sie ging ein paar Schritte, humpelnd zunächst, bis sie sich vergewissert hatte, dass der Knöchel ihr nicht den Dienst versagen würde. Sie biss die Zähne zusammen und versuchte den Schmerz zu ignorieren.

Die Kirche ließ sie links liegen. Für den Pfarrer und die Putzfrau hatte sie sich nicht gerade als idealer Zufluchtsort erwiesen. Stattdessen lief sie quer über den Rasen auf den überdachten Kirchhofseingang zu. Sie verschwendete keinen Gedanken daran, wohin sie sich wenden würde - das Einzige, was zählte, war, dass sie möglichst viel Abstand zwischen sich und den Killer brachte.

Aufgeschreckte Krähen flatterten über den Friedhof, und ihre harschen, kehligen Schreie waren wie ein Kommentar zu ihren Aussichten. Julia erreichte das Tor und riss es auf. Die Häuser von Arundel Crescent waren in morgendliches

Sonnenlicht getaucht, das dem weißen Putz eine honigfarbene Tönung verlieh. Sie fragte sich, ob eine der Haustüren vielleicht unverschlossen war.

Wieder sah sie sich um. Der Killer trabte hinter ihr her, ein wenig schneller schon, und seine finstere Miene ließ vermuten, dass er es vielleicht schon bereute, ihr so viel Vorsprung gelassen zu haben. Der Gedanke verschaffte ihr eine absurde Befriedigung. Er hatte sie unterschätzt.

Doch mit dem ersten Schritt auf dem Asphalt wurden die Schmerzen in ihrem Knöchel wieder heftiger. Ihr wurde klar, dass sie nicht mehr sehr weit würde laufen können. Sie musste irgendeinen Unterschlupf finden.

Ein paar Meter neben dem Postauto überquerte sie die Straße und störte dabei eine Krähe mit glänzend schwarzem Gefieder, die auf der Brust des Postboten hockte. Der Vogel fixierte Julia mit seinen pechscharzen Augen, kam zu dem Schluss, dass von ihr keine Gefahr ausging, und hackte weiter genüsslich im Gesicht des Toten herum.

Julia schüttelte sich vor Ekel und wandte den Blick ab. Und da sah sie etwas, was weit bedeutungsvoller war: das angsterfüllte Gesicht einer Frau in einem Obergeschossfenster der Häuserreihe. Ein kurzer, schuldvoller Blickkontakt, und dann war sie verschwunden. Hätte sich die Gardine nicht noch einen Moment bewegt, nachdem sie sie losgelassen hatte, Julia hätte glauben können, sie habe sich alles nur eingebildet.

Sie steigerte ihr Tempo und verzog das Gesicht, als ihr Knöchel protestierte. Verzweifelt klammerte sie sich an der Vision fest, dass eine Haustür sich öffnen, dass die Frau sie hereinwinken würde. Wenn sie im richtigen Moment aufmachte, könnte Julia hineinspringen und die Tür hinter sich zuschlagen, ehe der Killer reagieren konnte. Dann könnte sie sich mit der Frau im Haus verbarrikadieren. Ausharren, bis Hilfe käme, oder vielleicht sogar eine Waffe auftreiben und sich zur Wehr setzen.